

Am Schluss unserer ersten Lesung aus der Apostelgeschichte wird so nebenbei etwas erwähnt, was wir einfach so zur Kenntnis nehmen, und uns deshalb nicht länger dabei aufhalten. Es heißt da: „Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet...“ (V 14)

Aber, was haben die dort gebetet, und das vermutlich tagelang? Ein Gotteslob, irgendein Gesang- oder Gebetbuch, wie wir es haben, das gab es damals noch nicht. Ein Heilige Schrift besaßen sie sicher auch nicht, denn die gab es – wenn überhaupt – als kostbare Buchrollen in der Synagoge. Sicher kannten einige ein paar bekannte Texte aus der Schrift oder auch ein paar Psalmen auswendig, doch damit tagelang im Gebet verharren? Schlecht vorstellbar. Hat vielleicht jeder still für sich frei gebetet? Aber dann hätten sie ja gar nicht versammeln müssen, und vor allem würde dann die Bezeichnung „einmütig“ nicht mehr so richtig passen. Was also haben die damals getan, was hier mit „einmütig im Gebet verharren“ gemeint sein kann?

Dieses Rätsel, das dieser kleine Hinweis aus der Apostelgeschichte uns heute aufgibt, macht darauf aufmerksam, dass es damals in den Anfängen der Kirche offensichtlich noch Formen des Gebets gegeben hat, die bei uns heute fast völlig verschwunden und deshalb weitgehend unbekannt sind. Und das sind nicht etwa kleine, unbedeutende Details, das betrifft vielmehr das grundlegende Verständnis des Betens.

Wir verstehen Gebet heute als unser Sprechen zu Gott. Und dabei glauben wir oft auch noch, je mehr wir so zu ihm sprechen, umso mehr freut es ihn. Beten, das ist für uns fast zu einer Art von Leistung geworden, von der wir glauben, dass wir sie Gott erbringen müssen, als sei er darauf angewiesen. Dass unser Beten weitgehend reiner Monolog ist, dass uns dabei manchmal das Gefühl beschleicht, wir würden gegen ein Wand reden, weil wir ja keine Antwort bekommen, das gleichen wir aus durch unsere Ausdauer und Zähigkeit. Er wird es schon irgendwie mitbekommen. Doch wie lange hält man das durch?

Die ursprüngliche und erste Form des Gebets besteht aber zunächst gar nicht in unserem Sprechen zu Gott, sondern in etwas völlig anderem, nämlich im Hören darauf, was er sagt. Denn Gott spricht zu uns, er spricht zu einem jedem von uns ganz persönlich und individuell. Deshalb ist es als allererstes beim Beten nötig, hören zu lernen darauf, was er uns sagt. Er redet zu uns durch Situationen, in denen wir uns befinden oder in die wir geraten, durch Anforderungen, die an uns gestellt werden, durch Menschen, die er uns über den Weg laufen lässt, vorzugsweise gerade auch durch solche, die uns quer kommen; er verfügt über eine ganz Palette von Möglichkeiten, durch die er zu uns redet.

Wenn man diese Tatsache einmal zu Kenntnis nimmt, dann hat das für das Gebet entscheidende Auswirkungen. Jedes Gebet beginnt notwendigerweise mit Stille. Diese Stille ist unverzichtbar, wenn man tatsächlich hinhören will auf das, was er sagt. Denn nur in der Stille ist es überhaupt möglich, alles das, was man erlebt, was einem begegnet, zu hinterfragen, abzuklopfen nach dem, was an Informationen darin enthalten ist, die Gott mir geben will.

Nicht zufällig ist dies die bevorzugte Art des Betens, die Jesus selber praktiziert hat, um herauszufinden, was sein Vater von ihm erwartet.

Doch dann braucht diese Art des Beten noch etwas anderes, denn die Möglichkeit von Fehlinterpretationen ist da naturgemäß ständig gegeben. Und auch da gibt uns dieser kurze Ausschnitt aus der Apostelgeschichte noch einen wichtigen Hinweis. In fast schon demonstrativer Ausführlichkeit wird hier nämlich aufgezählt, wer da alles bei diesem Gebet dabei war (vgl. V 13). Bei dieser Form des Betens spielt nämlich das Gespräch in der Gemeinschaft eine ganz erhebliche Rolle. Der gegenseitige Austausch von Erfahrungen mit Gott, die Hilfe der anderen beim Interpretieren von konkreten Erfahrungen, das war früher eine unverzichtbare Phase für ein Gebet, das zuallererst im Hören, und eben nicht im Reden besteht.

Und wenn dann damals auch noch eine solche Gemeinschaft von Betern zu einer einstimmigen, zu einer „einmütigen“ Überzeugung kam, dann war damit absolut sicher, was Gott dem einzelnen oder einer Gemeinschaft sagen wollte.

Was die damals in diesem Obergemach in Jerusalem „einmütig“ getan haben, das war genau dieses Gespräch, dieser Austausch von Erfahrungen, die halfen, Geschehenes zu hinterfragen auf das, was Gott sagen will. In diesem Gespräch damals ging es ganz sicher um ihre Erfahrungen mit Jesus, die sie plötzlich in einem neuen, in österlichem Licht zu verstehen und begreifen begannen. Allein die zahlreichen Ortsangaben deuten darauf hin: Ölberg, der Ort der Gefangennahme – Jerusalem, der Ort der Verurteilung und Hinrichtung – dieses Obergemach, exakt dieselbe Ortsangabe wie für das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, das alles wurde im gemeinsamen Gespräch durch die Erfahrungen mit dem Auferstandenen in einem völlig neuen Licht wahrgenommen.

Genau das ist hier die entscheidende Vorbereitung auf Pfingsten, auf den Empfang des Heiligen Geistes.

Es klingt für unsere Ohren ungewohnt, ja vielleicht sogar anstößig: Beten kann darin bestehen, dass man sich unterhält, miteinander redet, Glaubenserfahrungen austauscht. Doch daran lässt dieser Ausschnitt aus der Apostelgeschichte keinen Zweifel: Der Heilige Geist ist ein Geschenk des Herrn nicht an einen einzelnen, sondern an diese einmütig im Gebet versammelte Gemeinschaft.